

**Programm zur
Nutzer:innentagung 2023 Deutscher Alterssurvey (DEAS)**

**am Deutschen Zentrum für Altersfragen (DZA),
Manfred-von-Richthofen-Str. 2, 12101 Berlin**
(nächstgelegene U-Bahn-Station: Platz der Luftbrücke, Linie U6)

Donnerstag, 8. Juni 2023

- 13:00 **Ankunft und Imbiss**
- 14:00 **Begrüßung**
Nicole Hameister & Stefan Stuth (DZA Berlin)
- 14:10 **Covid 19**
Ibrahim Demirer (Universität zu Köln): Modelling longitudinal processes in the face of the Covid-19 pandemic

Till Neugebauer et al. (Universität Witten-Herdecke): Wahrgenommene Beeinflussbarkeit einer SARS-CoV-2 Infektion. Untersuchung intersektioneller Unterschiede

Ulrike Ehrlich, Nadiya Kelle und Katja Möhring (DZA Berlin und Universität Bamberg): Family caregivers' well-being trajectories during the COVID-19 pandemic
- 15:40 **Kaffeepause**
- 16:10 **Frailty, Morbidität und subjektives Alter**
Jaroslava Zimmermann (ceres, Universität zu Köln): Einfluss von wohnbezogenen Merkmalen auf Gebrechlichkeit (Frailty) bei hochaltriger Menschen in Deutschland

Sonja Nowossadeck (DZA Berlin), Enno Nowossadeck (RKI Berlin), Juliane Tetzlaff (Medizinische Hochschule Hannover) und Fabian Tetzlaff (RKI Berlin): Trends der Lebenserwartung ohne schwerwiegende Funktionseinschränkungen in Deutschland. Eine Analyse mit Daten des Deutschen Alterssurveys

Markus Wettstein (Humboldt-Universität Berlin): Ab wann ist man alt? Längsschnittliche Verläufe der subjektiven Altersgrenze im Kohortenvergleich
- 17:40 **Ende für Donnerstag**
- 19:00 **Gemeinsames Abendessen (für Selbstzahler:innen) im Restaurant Tomasa Kreuzberg, Kreuzbergstraße 62, 10965 Berlin**
<http://www.tomasa.de/tomasa-restaurant/tomasa-villa-kreuzberg-berlin>

Freitag, 9. Juni 2023

- 9:00 **Hohes Alter in Deutschland: D80+**
Stefan Stuth und Nicole Hameister (DZA Berlin): Die Hochaltrigenstudie D80+ und deren Nutzung über das FDZ-DZA

Annika Hoeft (Universität zu Köln): Hochaltrigkeit und der Grey Digital Divide in Deutschland

Andrea Albrecht (ceres, Universität zu Köln): Wohnumgebung und soziale Eingebundenheit Hochaltriger
- 10:20 **Kaffeepause**
- 10:50 **Partnerschaft und Elternschaft/Kinderlosigkeit**
Luisa Bischoff (Universität Frankfurt): Übergänge in die Partner:innenlosigkeit in der zweiten Lebenshälfte. Zum Wandel von Normalität und zu Folgen der institutionellen Rahmung von Beziehungsverläufen.

Maximilian Tolkamp und Matthias Pollmann-Schult (Universität Siegen): Elternschaft, Kinderlosigkeit und subjektives Wohlbefinden im hohen Alter
- 11:50 **Kurze Kaffeepause**
- 12:00 **Spenden und Neues aus der Welt des DEAS und FDZ-DZA**
Karsten Schulz-Sandhof (Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen): Spendenverhalten älterer Menschen

Stefan Stuth & Nicole Hameister (DZA Berlin): Neuigkeiten aus dem FDZ und der DEAS Gerüchteküche
- ab 13:00 **Imbiss und Ende**
- Vorträge dauern 20 Minuten, jeweils gefolgt von 10 Minuten für Fragen, Anregungen und Diskussionen. Tagungssprache ist Deutsch. Für die Teilnahme an der Tagung wird keine Gebühr erhoben. Reisekosten sind von den Teilnehmenden selbst zu tragen und Übernachtungen selbst zu organisieren. Am Abend des ersten Veranstaltungstages besteht die Möglichkeit zur Teilnahme an einem gemeinsamen Restaurantbesuch (für Selbstzahler:innen).
- Beratung und Kontakt**
Nicole Hameister: nicole.hameister@dza.de
Stefan Stuth: stefan.stuth@dza.de
Anke Erdmann-Linge: anke.erdmann-linge@dza.de

Abstracts der Präsentationen

Dr. Ibrahim Demirer

University of Cologne, Faculty of Medicine and University Hospital Cologne, Institute of Medical Sociology, Health Services Research, and Rehabilitation Science (IMVR), Chair of Medical Sociology

ibrahim.demirer@uk-koeln.de

Modelling longitudinal processes in the face of the Covid-19 pandemic

Abstract: Taking the study of Demirer, Hayek, and Pfortner (2023 under review) as an example, I will highlight the challenges and application of conducting longitudinal mediation analysis with observational data. In the presentation, I will show how:

(1) a causal decomposition of a total effect in direct, indirect, and interacted effects can be applied using multiple waves of the DEAS

(2) the impact of exogenous shocks (e.g., the Covid-19 pandemic) on these pre-existing longitudinal processes can be modeled through quasi-experimental methods.

In this way, questions such as “Did the direct effects increase during the pandemic?” or “would an intervention on the mediator be of higher potency during the pandemic than before the pandemic?” will be addressed.

Till Neugebauer¹, Diana Wahidie¹, Fabian Erdsiek¹, Yüce Yilmaz-Aslan^{1, 2, 3}, & Patrick Brzoska¹

¹ Universität Witten/Herdecke, Fakultät für Gesundheit, Lehrstuhl für Versorgungsforschung, Witten. till.neugebauer@uni-wh.de;

² Universität Bielefeld, Fakultät für Gesundheitswissenschaften, AG3 Epidemiologie & International Public Health, Bielefeld

³ Universität Bielefeld, Fakultät für Gesundheitswissenschaften, AG6 Versorgungsforschung & Pflegewissenschaft, Bielefeld

Wahrgenommene Beeinflussbarkeit einer SARS-CoV-2 Infektion. Untersuchung intersektionaler Unterschiede*

Abstract:

Hintergrund und Ziel: Die Einhaltung von Schutzmaßnahmen spielt eine wichtige Rolle bei der Kontrolle der COVID-19-Pandemie. Der Grad der Einhaltung wird auch von der wahrgenommenen Fähigkeit bestimmt, eine SARS-CoV-2-Infektion zu beeinflussen. Die Faktoren, die sich auf die wahrgenommene Kontrollierbarkeit auswirken, und insbesondere die Rolle intersektionaler Unterschiede sind noch nicht vollständig untersucht worden. Das Ziel dieser Studie war es, intersektionelle Unterschiede in der wahrgenommenen Kontrollierbarkeit einer SARS-CoV-2-Infektion zu identifizieren. Erkenntnisse über diese intersektionalen Unterschiede können dazu beitragen, nutzerzentrierte Strategien zur Verbesserung der Akzeptanz von Schutzmaßnahmen zu entwickeln.

Methode: Die Forschungsfrage wurde anhand von Daten der siebten Erhebungswelle des Deutschen Alterssurveys (DEAS) untersucht. Mit Hilfe eines multivariablen linearen Regressionsmodells wurden soziodemografische und sozioökonomische Determinanten der wahrgenommenen Kontrollierbarkeit einer SARS-CoV-2-Infektion identifiziert. Intersektionale Unterschiede wurden mit Hilfe von Interaktionstermen untersucht.

Ergebnisse: Es lagen Informationen über 4.823 Befragte im Alter von 46 bis 100 Jahren vor, von denen 50,9 % weiblich waren. Es wurde festgestellt, dass der Migrationsstatus (ja vs. nein: $\beta = -0,27$, 95%-CI = -0,48, -0,06), das Bildungsniveau (hoch vs. niedrig: $\beta = 0,31$, 95%-CI = 0,08, 0,55), das

Alter (in Jahren: $\beta = -0,01$, 95%-CI = -0,02; < 0,00), der selbst eingeschätzte Gesundheitszustand (sehr gut bis sehr schlecht: $\beta = -0,09$, 95%-CI = -0,15; -0,03) und der Beschäftigungsstatus (im Ruhestand vs. erwerbstätig: $\beta = 0,33$, 95%-CI = 0,19; 0,48) die wahrgenommene Kontrollierbarkeit signifikant beeinflussen. Interaktionseffekte wurden in Bezug auf das Geschlecht und den Migrationsstatus festgestellt, wobei Frauen mit Migrationshintergrund ihre Kontrollierbarkeit geringer einschätzten als Frauen ohne Migrationshintergrund ($\beta = -0,51$; 95%-CI = -0,80; -0,21), während keine Unterschiede zwischen Männern mit und ohne Migrationshintergrund festzustellen waren ($\beta = -0,02$; 95%-CI = -0,32; 0,28). Weitere intersektionale Unterschiede wurden nicht beobachtet.

Diskussion: Die Studie unterstreicht die Notwendigkeit, das niedrige Niveau der wahrgenommenen Kontrollierbarkeit unter Migranten, unter niedrigeren Bildungsgruppen, unter Personen mit schlechter selbst eingeschätzter Gesundheit und unter älteren Personen anzugehen. In Bezug auf die Migration verdeutlicht sie die Notwendigkeit einer intersektionalen Perspektive, indem sie die Unterschiede in der wahrgenommenen Kontrollierbarkeit bei Frauen mit und ohne Migrationshintergrund hervorhebt, während sie bei Männern nicht bestehen. Gleichzeitig sind die Faktoren, die mit der wahrgenommenen Kontrollierbarkeit verbunden sind, auch mit einer höheren Anfälligkeit für bestimmte Krankheiten und allgemeine gesundheitliche Beeinträchtigungen verbunden, wie frühere Forschungen zeigen. Daher sind zusätzliche Anstrengungen erforderlich, die die Heterogenität der Bevölkerungsgruppen sowie die Rolle intersektionaler Unterschiede berücksichtigen.

Die Studie wurde bereits veröffentlicht:

Neugebauer, T., Wahidie, D., Erdsiek, F., Yilmaz-Aslan, Y. & Brzoska, P. (2022). Perceived controllability of a SARS-CoV-2 infection: an investigation of intersectoral differences. *BMC Public Health* 22, 2371. <https://doi.org/10.1186/s12889-022-14848-5>

Ulrike Ehrlich¹, Nadiya Kelle¹, & Katja Möhring²

¹ German Centre of Gerontology, Berlin

ulrike.ehrlich@dza.de

² University of Bamberg and Mannheim Centre for European Social Research (MZES), Bamberg

Family caregivers' well-being trajectories during the COVID-19 pandemic

Previous research was not able to identify how the well-being of individuals providing care for a family member suffering from poor health, disability or old-age frailty ('family care' hereafter) developed during the COVID-19 pandemic; existing studies are mostly cross-sectional and/or focus on the early pandemic phase. By drawing on longitudinal data from a random and representative sample of the German population aged 40 and older, we overcome limitations of previous research. We examine well-being trajectories (life satisfaction, depressive symptoms, loneliness) during the COVID-19 pandemic of different groups of family care-givers (new care-givers, continuous care-givers, past care-givers) and non-care-givers in Germany. We derived a balanced sample of 1,571 women and 1,561 men aged 43–97 from the German Ageing Survey (DEAS) to explore changes in well-being between 2017 (pre-pandemic), June/July 2020 (first wave of the pandemic) and December-March 2020/21 (second wave of the pandemic). We apply linear random effects regressions separated by gender. First preliminary results exist for trajectories of depressive symptoms. We identified a “shock effect” among male and female new care-givers with significantly increased depressive symptoms in the first wave of the pandemic, which mirrors the development among non-care-givers. Male continuing care-givers show a “ceiling effect”: while they did not differ from non-care-givers before the pandemic in terms of depressive symptoms, they experience significantly more depressive symptoms in the pandemic’s second wave. Our preliminary

findings suggest that family care-givers' (gendered) well-being outcomes need further attention when considering the long-term consequences of the COVID-19 pandemic.

The study has already been published:

Ehrlich, U., Kelle, N., Klaus, D., & Möhring, K. (2022, online first). How did the COVID-19 pandemic impact the wellbeing of family care-givers? A longitudinal study of older adults in Germany. *Ageing and Society*, 1-18. doi: <https://doi.org/10.1017/S0144686X22000873>

Dr. Jaroslava Zimmermann

ceres, Universität zu Köln, Köln

jaroslava.zimmermann@uni-koeln.de

Einfluss von wohnbezogenen Merkmalen auf Gebrechlichkeit (Frailty) bei hochaltrigen Menschen in Deutschland

Fragestellung: Die Öko-Gerontologie geht davon aus, dass besonders im hohen Alter die Kompetenzen einer Person mit den Anforderungen der Wohnumwelt im Zusammenhang stehen. In diesem Beitrag wird daher untersucht, welchen Einfluss die unmittelbare Wohnumgebung der Hochaltrigen auf ihren Gebrechlichkeitszustand hat.

Methode: Für die Analysen wurden Daten aus der schriftlichen Befragung der repräsentativen Studie D80+ verwendet, an der insgesamt 10 578 Personen im Alter von ≥80 Jahren teilnahmen. Frailty wurde anhand der Anzahl von Frailty-Indikatoren kategorisiert: robust (0), pre-frail (1-2) und frail (3-4). Unter Berücksichtigung des komplexen Stichprobendesigns wurde eine ordinale Regressionsanalyse berechnet.

Ergebnisse: Rückgang der Fußgängerfreundlichkeit in Wohnumgebung, Abnahme der sozialen Kohäsion in Nachbarschaft und das Wohnen in einem Heim (Ref. Privathaushalt) war mit einer Erhöhung in der Frailty-Kategorie (z.B. von robust zu pre-frail) verbunden. Nach der Adjustierung für relevante gesundheitliche und soziodemografische Merkmale ist nur der Zusammenhang zwischen dem Wohnen im Heim und Frailty statistisch signifikant geblieben.

Sonja Nowossadeck¹, Enno Nowossadeck², Juliane Tetzlaff³, & Fabian Tetzlaff²

¹ Deutsches Zentrum für Altersfragen, Berlin

sonja.nowossadeck@dza.de

² Robert Koch Institut (RKI), Berlin

³ Medizinische Hochschule Hannover

Trends der Lebenserwartung ohne schwerwiegende Funktionseinschränkungen in Deutschland. Eine Analyse mit Daten des Deutschen Alterssurveys

Einleitung: Angesichts des demografischen Wandels ist die Frage, ob der Anstieg der allgemeinen Lebenserwartung mit mehr oder weniger Jahren ohne wesentliche Einschränkungen der Gesundheit einhergeht, von unmittelbarer Relevanz. Die Fähigkeit, alltägliche Aktivitäten ohne gesundheitliche Einschränkungen ausführen zu können, ist entscheidend für ein unabhängiges Leben im Alter und die Vermeidung von Langzeitpflege. Ziel dieser Studie ist es, zu untersuchen, ob der Anteil der Lebensjahre ohne schwerwiegende funktionale Gesundheitseinschränkungen bei Erwachsenen mittleren und höheren Alters in den letzten Jahren zu- oder abgenommen hat. Geplant ist eine Publikation zu dieser Thematik im nächsten Jahr. Zur DEAS-Nutzertagung stellen wir erste deskriptive Ergebnisse der Analysen vor.

Methoden: Die Studie basiert auf Daten des Deutschen Alterssurveys (DEAS). Die Querschnittsanalyse stützt sich auf selbstberichtete Daten der Erhebungswellen 2008, 2014 und 2020/21 und umfasst ausschließlich nicht-institutionalisierte Personen über 46 Jahre. Für

die Messung der Sterblichkeit wurden Sterbetafeln des Statistischen Bundesamtes für die männliche und weibliche Bevölkerung der Jahre 2007/09, 2013/15 sowie 2019/21 eingesetzt. Schwerwiegende Funktionseinschränkungen wurden mit dem Global Activity Limitations-Indikator (GALI) und starke Mobilitätseinschränkungen mit einem Einzel-Item aus dem SF-36-Modul (Steigen eines Treppenabsatzes) gemessen. Die Berechnung der Lebensjahre mit und ohne schwerwiegende Funktionseinschränkungen erfolgte mit der Sullivan-Methode.

Vorläufige Ergebnisse: Die vorgestellten Befunde sind work in progress und bedürfen weiterer Analysen und Prüfungen, z.B. auf Signifikanz der Unterschiede. Im betrachteten Zeitraum 2008 bis 2020/21 hat sich die fernere Lebenserwartung bei beiden Geschlechtern erhöht, bei 60-jährigen Männern z.B. von 21,0 auf 21,7 Jahre, bei 60-jährigen Frauen von 24,8 auf 25,4 Jahre. Betrachtet man nur starke Einschränkungen im GALI-Indikator, so zeigt sich bei Männern eine Erhöhung der Lebenserwartung frei von schwerwiegenden Einschränkungen in allen Altersgruppen, während bei Frauen stagnierende bzw. leicht rückläufige Werte zu beobachten sind. Eine Diskussion der Befunde kann erst nach weiteren Analysen erfolgen.

Markus Wettstein¹, Anna E. Kornadt², Susanne Wurm³, Nilam Ram^{4,5}, & Denis Gerstorff^{1,5}

¹ Department of Psychology, Humboldt University, Berlin, Germany

markus.wettstein@hu-berlin.de

² Department of Behavioral and Cognitive Sciences, University of Luxembourg, Esch-sur-Alzette, Luxembourg

³ Department of Social Medicine and Prevention, Institute for Community Medicine, University Medicine, Greifswald, Germany

⁴ Departments of Communication and Psychology, Stanford University, USA

⁵ Socio-Economic Panel Study (SOEP), German Institute for Economic Research, DIW Berlin, Germany

Ab wann ist man alt? Längsschnittliche Verläufe der subjektiven Altersgrenze im Kohortenvergleich

“Ab welchem Alter würden Sie jemanden als alt bezeichnen?” – Der subjektive Beginn des höheren Alters hat sich womöglich im Laufe der Zeit verschoben, etwa weil Menschen heutzutage länger leben als die Generationen vor ihnen, später in den Ruhestand eintreten, und mit mehr psychosozialen Ressourcen ins höhere Alter kommen. Anhand der Daten des Deutschen Alterssurveys wurde untersucht, ob sich Geburtskohorten im subjektiven Beginn des höheren Alters sowie in ihren intraindividuellen Veränderungen hinsichtlich dieser subjektiven Altersschwelle unterscheiden. Die Untersuchungsstichprobe bestand aus 14083 Personen, die zum Zeitpunkt ihrer ersten Studienteilnahme zwischen 40 und 85 Jahre alt waren und die bis zu acht Mal über einen Zeitraum von bis zu 25 Jahren befragt wurden. Basierend auf längsschnittlichen Multilevel-Regressionsmodellen zeigte sich, dass Personen im Alter von 64 Jahren den subjektiven Beginn des höheren Alters bei durchschnittlich 75 Jahren ansetzten. Im längsschnittlichen Verlauf setzten sie im Zuge des eigenen Älterwerdens diese Altersschwelle zunehmend höher an. Was Kohortenunterschiede betrifft, war der wahrgenommene Beginn des höheren Alters bei später geborenen Jahrgängen später als bei früher geborenen Jahrgängen. Eine zehn Jahre später geborene Person berichtete im Durchschnitt einen um 1.7 Jahre späteren wahrgenommenen Beginn des höheren Alters im Vergleich zu einer zehn Jahre früher geborenen Person. Kohortenunterschiede verringerten sich bei Kontrolle von sozio-demographischen, gesundheitsbezogenen und psychosozialen Faktoren, sie blieben jedoch statistisch signifikant. Dagegen zeigte sich kein Kohortenunterschied in intraindividuellen Veränderungen im wahrgenommenen Beginn des höheren Alters. Ein früherer wahrgenommener Beginn des höheren Alters wurde von

Personen angegeben, die jüngeren Alters waren, in Ostdeutschland lebten, sich älter fühlten, und die mehr chronischer Erkrankungen und ein größeres Einsamkeitserleben berichteten. Unsere Ergebnisse legen nahe, dass sich der wahrgenommene Beginn des höheren Alters über die historische Zeit hinweg zunehmend nach hinten verschoben hat, was möglicherweise Implikationen für Einstellungen zum Älterwerden sowie für Vorbereitungen auf das Älterwerden hat.

Annika Hoefl

Universität zu Köln, Köln

ahoeffl@smail.uni-koeln.de oder ahoeffl@gmx.de

Hochaltrigkeit und der Grey Digital Divide in Deutschland

Abstract: In meiner Masterarbeit untersuche ich mit Hilfe des D80+ Datensatzes die Determinanten des Grey Digital Divide der deutschen hochaltrigen Bevölkerung. Digitalisierung betrifft mittlerweile alle Lebensbereiche, dies betrifft nicht nur die junge und arbeitende Bevölkerung, sondern verstärkt auch die hochaltrige. Applikationen, wie Telehealth Apps oder soziale Netzwerke, um bspw. Kontakt mit den Enkel*innen zu halten, sind zunehmend Teil einer positiven Alterserfahrung (Fang et al. 2018). Digitale Teilhabe kann als eine Teildimension der sozialen Teilhabe gesehen werden und rückt in diesem Kontext besonders in den Fokus der Altersforschung (Millward 2003). Der Digital Divide, der die digitale Teilhabe mediiert, kann in drei Stufen unterteilt werden: 1. Digital Access (economic divide), 2. Digital Knowledge (usability divide) und 3. Digital Literacy (utility divide) (Van Dijk 2013). In meiner Masterarbeit möchte ich die Determinanten der einzelnen Stufen des Grey Digital Divides aufzeigen. Aus internationalen Studien geht hervor, dass sich der Grey Digital Divide und seine Determinanten divergent zu den Determinanten des Digital Divides nicht-hochaltriger Personen verhalten (Friemel 2016; Mubarak and Suomi 2022). Zudem wurde eine starke Intersektionalität aufgezeigt (Fang et al. 2018), die die digitale und schlussendlich soziale Teilhabe Hochaltriger akkumuliert vermindern kann. Auch hierauf wird meine Arbeit eingehen. Für den deutschen Kontext besteht bisher noch keine derartige Untersuchung mit ausschließlichem Fokus auf hochaltrige Personen (80+). Durch das Erscheinen des D80+ Datensatzes ist dies nun erstmalig möglich.

Literatur

Fang, M. L., Canham, S.L., Battersby, L., Sixsmith, J., Wada, M. & Sixsmith, A. (2018). "Exploring Privilege in the Digital Divide: Implications for Theory, Policy, and Practice." *The Gerontologist*. doi: 10.1093/geront/gny037.

Friemel, T. N. (2016). "The Digital Divide Has Grown Old: Determinants of a Digital Divide among Seniors." *New Media & Society* 18(2), 313–31. doi: 10.1177/1461444814538648.

Millward, P. (2003). "The 'Grey Digital Divide': Perception, Exclusion and Barriers of Access to the Internet for Older People." *First Monday* 8(7). doi: 10.5210/fm.v8i7.1066.

Mubarak, F. & Reima, S. (2022). "Elderly Forgotten? Digital Exclusion in the Information Age and the Rising Grey Digital Divide." *INQUIRY: The Journal of Health Care Organization, Provision, and Financing* 59:004695802210962. doi: 10.1177/00469580221096272.

Van Dijk, J. et al. 2013. "A Theory of the Digital Divide." in [Massimo Ragnedda](#) and [Glenn W. Muschert](#). *The digital divide: the internet and social inequality in international perspective* (pp.29-51). Routledge advances in sociology. London and New York: Routledge, Taylor & Francis Group.

Andrea Albrecht

ceres, Universität zu Köln, Köln

andrea.albrecht@uni-koeln.de

Wohnumgebung und soziale Eingebundenheit Hochaltriger

Abstract:

Fragestellung: Dem CODA-Modell von Wahl/Gerstorf gemäß wird angenommen, dass der proximale Kontext mit höherem Alter zunehmende Bedeutung bekommt. Diese Bedeutung soll für die sozialen Beziehungen Hochaltriger untersucht werden. Mittels Kohortenvergleich sollen Belege für die Zunahme gesucht werden.

Methode: Lineare Regressionsanalysen von Daten aus der repräsentativen Studie D80+ (10.578 schriftlich und z.T. telefonisch Befragte ab 80 Jahren) Evtl. zusätzlich 60-79-Jährigen aus dem DEAS 2017)

Soziale Eingebundenheit: Netzwerkgröße, Vereinsmitgliedschaft, Zeit mit anderen
Wohnumgebung: Walkability, dichotome Variablen zu Stock-Aufzug-Kombinationen, Heim/privat

Kontrolliert: Geschlecht, Bildung, Pflegegrad, Haushaltsgröße, Wohndauer, (Verein)

Bisherige Ergebnisse: Wohnen im Heim steht mit der Eingebundenheit signifikant in negativem Zusammenhang. Walkability ist signifikant positiv bei Vereinszugehörigkeit und Zeit mit anderen. Für die ab 90-Jährigen ist Wohnen im Heim nicht mehr signifikant. Der Zusammenhang mit Walkability steigt für die Zeit mit anderen bei den ab 90-Jährigen deutlich.

Luisa Bischoff, M.A.

Goethe-Universität Frankfurt/Main, Frankfurt/Main, Graduiertenkolleg Doing Transitions

l.bischoff@em.uni-frankfurt.de

Übergänge in die Partner:innenlosigkeit in der zweiten Lebenshälfte: Zum Wandel von Normalität und zu Folgen der institutionellen Rahmung von Beziehungsverläufen.

Abstract: Durch das Zusammenspiel der Pluralisierung von Lebensformen einerseits und der zunehmenden Lebenserwartung durch den demografischen Wandel andererseits werden Menschen im Alter vielfältiger und zunehmend länger partner:innenlos.

Vor diesem Hintergrund fragt der Beitrag, wie Übergänge in die Partner:innenlosigkeit in Beziehungsverläufe eingebettet sind (1), wie diese Verläufe mit Zugehörigkeiten zu sozialen Differenzkategorien verknüpft sind (2), und wie sich in Folge der Übergänge das ökonomische Kapital gender- und altersspezifisch entwickelt (3).

Basierend auf sechs Wellen des DEAS (1996–2017) werden mit einer Sequenzmuster- und Clusteranalyse Beziehungsverläufe beschrieben und typisiert. Zudem werden in hybriden Panelregressionen die Folgen von Verwitwung, Scheidung und Trennung für das Haushaltseinkommen vergleichend analysiert.

Die Ergebnisse des ersten Teils verweisen auf den Wandel von Normalität in Beziehungsverläufen in aufeinanderfolgenden Kohorten. Der zweite Teil zeigt auf, welche Rolle der Institutionalisierungsgrad einer Beziehung für finanzielle (Un-) Sicherheiten in der Partner:innenlosigkeit spielt.

Maximilian Tolkamp¹, & Matthias Pollmann-Schult¹

¹Universität Siegen, Siegen

tolkamp@soziologie.uni-siegen.de und pollmann-schult@soziologie.uni-siegen.de

Elternschaft, Kinderlosigkeit und subjektives Wohlbefinden im hohen Alter

Abstract: Wir untersuchen anhand der längsschnittlichen Umfragedaten des Deutschen Alterssurveys von 1996 bis 2021 die Beziehung zwischen Kinderlosigkeit und subjektivem Wohlbefinden im hohen Alter. Das subjektive Wohlbefinden messen wir mittels der drei Komponenten Lebenszufriedenheit, positivem Affekt und negativem Affekt. Dabei untersuchen wir, ob die Beziehung über das Geschlecht oder dem Alter variiert und wie relevant die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung in diesem Zusammenhang ist. Unsere Ergebnisse zeigen, dass kinderlose Männer im Vergleich zu Vätern ein geringeres subjektives Wohlbefinden berichten, wohingegen kinderlose Frauen ein ähnliches Wohlbefinden wie Mütter angeben. Die Beziehung zwischen Kinderlosigkeit und subjektivem Wohlbefinden bleibt weitgehend unverändert über das Alter mit wenigen Ausnahmen für positiven und negativen Affekt.

Ein zentraler Befund der Untersuchung ist, dass Eltern mit einer geringen Bindung zu einem oder mehreren Kindern ein ähnliches Level an Wohlbefinden wie kinderlose Personen berichten. Ausschlaggebend für das Wohlbefinden scheint besonders die emotionale Nähe zu den Kindern und weniger die Kontakthäufigkeit mit den Kindern zu sein.

Karsten Schulz-Sandhof

Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen, Berlin

schulz-sandhof@dzi.de

Spendenverhalten älterer Menschen

Das DZI plant in seinem diesjährigen Spenden-Almanach auf der Grundlage der Daten des Deutschen Alterssurvey einen Fachbeitrag zur Spendentätigkeit. Der DEAS bietet dafür eine wertvolle Datenbasis, denn ältere Menschen spenden in besonderem Maße. Unseres Wissens liegt hierzu noch keine umfängliche Veröffentlichung vor. Der Vortrag soll erste Ergebnisse der Untersuchung vorstellen. Neben den Hauptindikatoren der Spendentätigkeit sind dies bestimmte sozio-ökonomische Merkmale des Spenden-verhaltens. Dabei soll zugleich ein Blick auf methodische Aspekte bzw. Fragen geworfen werden.

Die DEAS-Daten zeigen für die Berichtsjahre seit 2011 eine stabile Spendenquote von über 60 Prozent mit leicht zunehmender Tendenz. Gleichzeitig ist die Spendenhöhe, d.h. der durchschnittliche Spendenbetrag pro Jahr, von rund 330 auf über 400 Euro im Jahr 2021 gestiegen. Hochgerechnet auf die entsprechende Gesamtbevölkerung ab einem Alter von 50 Jahren ergibt sich ein steter Zuwachs des Spenden-volumens auf zuletzt 9,6 Mrd. Euro. Besonders bemerkenswert ist der neuerliche Anstieg inmitten der Corona-Pandemie. Darüber hinaus soll der Vortrag insbesondere den Zusammenhang zwischen dem Spendenverhalten und dem Einkommen beleuchten. Auswertungen auf Basis der Daten des Sozio-ökonomischen Panels (Schulz-Sandhof/Schupp 2022) sowie der Lohn- und Einkommensteuerstatistik (Gerber/Kann 2019) zeigen hier einen positiven Zusammenhang. Den Studien zufolge spenden einkommensschwächere Haushalte bzw. Steuerpflichtige jedoch relativ zu ihrem Einkommen mehr als einkommensstarke. Im Vortrag soll der Frage nachgegangen werden, ob auch die Daten des Deutschen Alterssurvey auf ein solches Muster hindeuten. Ein methodisches Augenmerk bei dieser Fragestellung soll auf die Abgrenzung der unteren Einkommensgruppen gelegt werden